

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 76 (1989)
Heft: 1: Erziehen zu weltweiter Gerechtigkeit

Artikel: Podiumsgespräch : erziehen zu weltweiter Gerechtigkeit
Autor: Santini, Bruno / Vermot, Ruth-Gaby / Gerber, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Podiumsgespräch: Erziehen zu weltweiter Gerechtigkeit

Unter der Leitung von Bruno Santini diskutieren Ruth-Gaby Vermot, Rudolf Gerber, Rudolf Högger und Augustine Loorthusamy

Das Gespräch berührt in einem ersten Teil die Frage nach dem gegenwärtigen Stand einer Erziehung zu weltweiter Gerechtigkeit: Was hat sich in den letzten zehn Jahren in der Dritte-Welt-Pädagogik verändert? Im zweiten Teil wird überlegt, was es in Zukunft zu tun gilt.

Bruno Santini: Eine neuere Umfrage bei Schülerinnen und Schülern hat gezeigt, dass die grosse Mehrheit der Meinung ist, die Schweiz und die Schweizer sollten alles Mögliche unternehmen, um den Menschen in der Dritten Welt zu helfen. Ist das Verständnis für Entwicklungspolitik gewachsen, hat sich in den letzten zehn Jahren überhaupt etwas verändert? Ich frage Sie, Frau Vermot, zuerst, Sie arbeiten in der Schulstelle 3. Welt und können von da her die letzten Jahre überblicken.

Ruth-Gaby Vermot: Ich denke ja, und ich bin auch davon überzeugt, dass sich etwas verändert hat. Mindestens hat sich im Bewusstsein der Menschen etwas verändert. Ich denke daran, wie wir 1975 in der Schulstelle 3. Welt angefangen haben, uns mit dieser Thematik auseinanderzusetzen. Damals war eigentlich recht wenig Information vorhanden. Das war ja auch der Grund, dass die Hilfswerke sich entschlossen, diese Stelle zu gründen, damit Lehrerinnen und Lehrer leichter an Informationsmaterial herankommen. Wir haben heute ein grosses Angebot an Unterrichtsmaterialien, an Spielen, an Filmen,

an Videos. Auch die Beratung haben wir verstärken können. Wenn Lehrer zu uns kommen und fragen, wie man das Thema Kinder in der Dritten Welt, das Thema Verschuldung in den Unterricht hineinträgt, können wir vielfältige Hilfen anbieten.

Ich glaube, auch in der Thematik hat sich etwas verändert. Früher hat man die Dritte Welt erst heranholen müssen, damit man überhaupt weiß, dass es einen Süden gibt, der anders lebt, dass es andere Menschen in anderen Kulturen gibt. Heute haben wir nicht mehr diese Sorge, sondern heute geht es darum, *uns* ins Spiel zu bringen, also die Beziehungen von uns Schweizern zu den Menschen in der Dritten Welt aufzuzeigen. Unsere Institution müsste eigentlich nicht mehr «Schulstelle 3. Welt» heißen, sondern «Schulstelle Schweiz – 3. Welt»!

Die Thematik hat sich überdies auch in der Intensität verändert: Mehr Lehrerinnen und Lehrer befassen sich mit der Information über die Dritte Welt und machen sich Gedanken darüber, wie Handlungsweisen entwickelt werden können, um dieses Thema mit den Schülerinnen und Schülern zu erleben, deutlicher zu machen, eben lebbar zu machen.

Bruno Santini: Das Informationsangebot ist heute grösser. Die Perspektiven haben gewechselt. Herr Gerber, Sie haben selbst auch Dritte-Welt-Erfahrung, Sie haben Unterrichtserfahrung, und Sie sind jetzt in der Lehrerfortbildung tätig: Hat sich in der Schule etwas verändert an Einstellungen und Verhaltensweisen bei Lehrern und Schülern?

Rudolf Gerber: Wenn ich über die Schule spreche, kann ich das nur, wenn ich auch im Auge behalte, dass die Schule nicht allein erzieht. Damit meine ich beispielsweise, dass wir alle auch durch die Hilfswerke, die Politik, durch Aktionen usw. erzogen worden sind. Und ein anderer Bereich, der ja auch erziehen soll, ist das Reisen. Hier bin ich dann eher skeptisch und enttäuscht, weil auf der einen Seite die Reisetätigkeit in den letzten zehn Jahren wahnsinnig zugenommen hat – letztes Jahr waren eine Million Schweizer in Spanien...

Bruno Santini: ...das kommt Ihnen spanisch vor!

Rudolf Gerber: Kommt mir das spanisch vor? Jedenfalls würde das Reisen an und für sich ein altes Postulat erfüllen, nämlich direkter Kontakt und praktische Erfahrung anstelle von Vermittlung. Darüber müssten wir ja glücklich sein. Dennoch, in bezug auf das Reisen ist wenig zu erwarten für unser Anliegen.

Was die Lehrerbildung und die Schule betrifft, da bin ich auch, wie Frau Vermot, optimistisch. Ich stelle fest, dass heute das Stichwort «Integrieren» charakteristisch ist. Wir integrieren Schultypen, Fächer und Anliegen. Die Diskussion geht in diese Richtung auch bezogen auf unser Anliegen. Man ist irgendwie vernetzter, offener, weiter geworden. Das Fach Geografie, das früher Träger unseres Themas war, wurde abschätzig als Pöstergeografie abgetan: einfach wissen, wo was ist. So spricht man heute nicht mehr; man spricht von Staat, Wirtschaft, Gesellschaft, d.h. den Horizont erweitern und integrieren. In diesem allgemeinen Trend sehe ich eine Chance für eine Erziehung zu weltweiter Gerechtigkeit.

Bruno Santini: Das ist für mich noch sehr auf einer methodisch-didaktischen Ebene. Kann man sagen, dass das Verständnis für Anliegen internationaler Beziehungen zwischen Norden und Süden gewachsen ist, oder müsste man sagen, das ist eigentlich in den letzten zehn Jahren stehengeblieben, nur das Umfeld hat sich geändert, und man macht das jetzt integriert?

Rudolf Gerber: Von meinen direkten Kontakten her gesehen, glaube ich, dass das Verständnis dafür in der Lehrerschaft gestiegen ist. Ich muss aber bemerken, dass ich viel Kontakt habe mit engagierten und sehr reformfreudigen Lehrkräften, und da mag die Perspektive vielleicht etwas verzerrt sein.

Bruno Santini: Wie sieht das nach Ihrer Erfahrung aus, Frau Vermot?

Ruth-Gaby Vermot: Ich denke, dass wir nicht nur über das Wissen, den Intellekt, Informationen verarbeiten. Das Spüren der Probleme, die Bereitschaft, etwas zu tun, ist in verschie-

dener Hinsicht grösser geworden. Ich glaube, mehr Leute wissen heute mehr, mehr Leute engagieren sich mehr. Dagegen steht natürlich eine andere Mehrheit, die sich davon abschottet – politisch, sozial, intellektuell. Dennoch, die Bereitschaft ist gestiegen, diese Welt ernst zu nehmen, die Situation in der Dritten Welt, aber auch die Beziehungen zwischen der Schweiz und der Dritten Welt zu verbessern.

Bruno Santini: Wie sieht das bei Ihnen auf den Philippinen aus, Herr Loorthusamy? Wir können die Frage ja auch umkehren: Wie ist das Entwicklungsverständnis in einem Dritte-Welt-Land in den Schulen? Gibt es da auch Veränderungen beispielsweise in der Einstellung des Lehrkörpers?

Augustine Loorthusamy: Diese Frage kann mit einem bestimmten Ja beantwortet werden, und zwar deswegen, weil wir sehr viel verloren haben und weil wir noch immer sehr viel leiden. Wir stellen uns heute die Fragen: Erziehung und Bildung wofür? Erziehung und Bildung für wen? Etwas ganz Wichtiges muss hier bemerkt werden: Diese Bewusstseinsveränderung ist nicht etwa deswegen entstanden, weil es eine Regierungspolitik oder weil unsere ausgebildeten Erzieher es plötzlich so gewollt hätten. Denn die Regierung war der Ansicht, dass unser Bildungssystem ausgezeichnet sei, weil es sich ja nach westlichem Muster ausrichtete. Das neue Bewusstsein über die Realität, über die Natur der verschiedenen Probleme, wurde von den nicht-regierungsgebundenen Organisationen gebracht. Das geschah auf zwei verschiedene Arten. Zuerst einmal wurde das Bewusstsein bezüglich der sozialen Bedingungen, des sozialen Umfelds von den Medien hergestellt. Zum zweiten überlegten sich die nicht-regierungsgebundenen Organisationen, z.B. unser «Asian Social Institute», neue Konzepte: Wenn wir tatsächlich einen sozialen Wandel bewirken wollen, dann müssen wir das Zielpublikum anders angehen; wir müssen uns direkt an die Lehrer und die Schulen richten. Mit diesen alternativen Entwicklungs- und Bildungsprogrammen hätten wir nicht anfangen können, wenn wir nicht die reiche

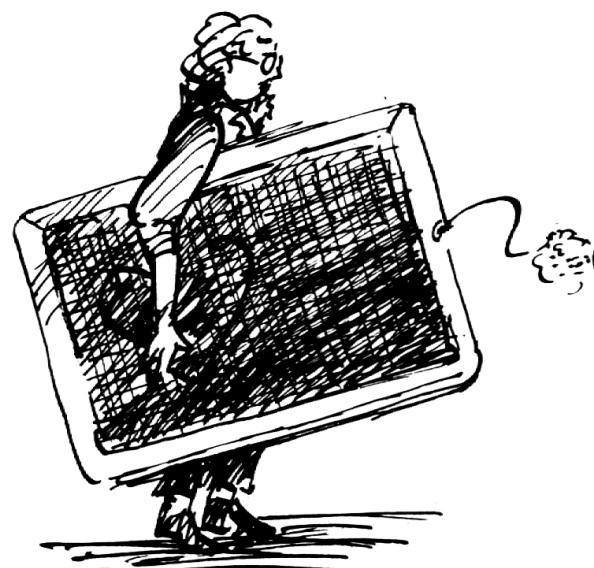
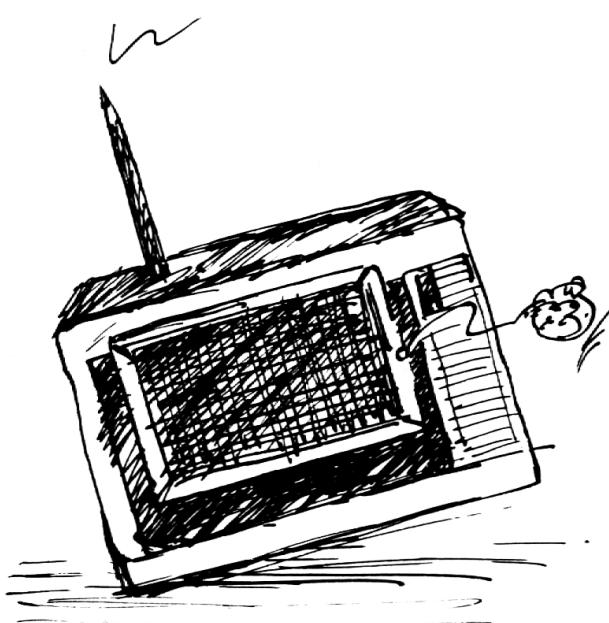
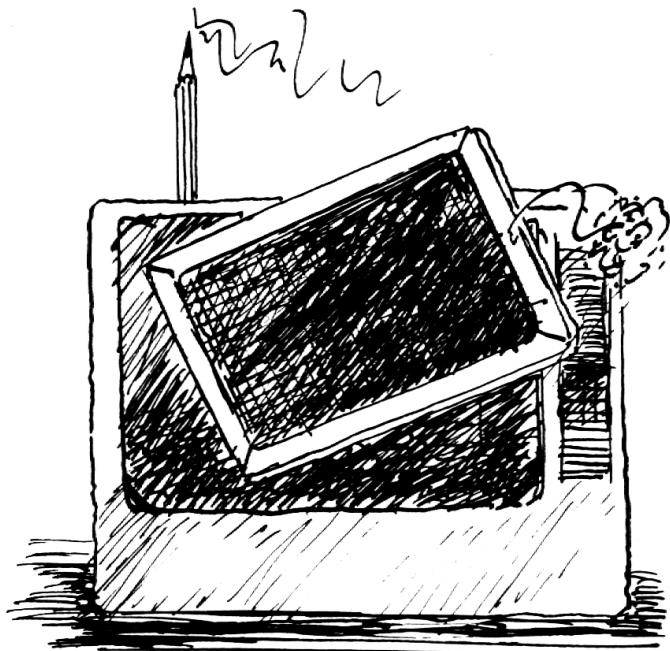
Unterstützung seitens der Entwicklungsorganisationen in der Schweiz und in Holland gehabt hätten.

Wir haben in der Folge landesweite Seminare organisiert, einerseits für Lehrer und Lehrerinnen, andererseits für Jugendgruppen. Aber wir sind noch weit davon entfernt, dass wir die bestehenden Lehrpläne ändern könnten. Das dauert noch mindestens zehn Jahre!

Bruno Santini: Dann ziehen wir also in zehn Jahren wieder Bilanz, Herr Loorthusamy! Sehen Sie, Herr Högger, in den letzten zehn Jahren eine Änderung der Optik aus der Sicht der Direktion für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe (DEH), die auch Konsequenzen für das Erziehungswesen beinhalten?

Rudolf Högger: Die DEH als Bundesamt ist ja eigentlich zu einer eigenen Optik gar nicht berechtigt. Die DEH ist verpflichtet, an einer Optik mitzuarbeiten, die letzten Endes durch den Bundesrat verbindlich festgelegt wird in Form von Botschaften an das Parlament, Antworten auf parlamentarische Anfragen usw. Die DEH ihrerseits besteht aus vielen Einzelpersonen, die je nach dem verschiedenen Akzente setzen. Ich meine nicht, dass sich die Perspektiven des Bundesrates, des Bundesamtes für Aussenwirtschaft (BAWI) und der DEH als solche massiv gewandelt hätten. Ich meine aber, dass die spürbaren und auch formulierten Konflikte innerhalb der DEH, innerhalb des BAWI, zwischen DEH und BAWI, ja zwischen den Bundesräten deutlicher an die Oberfläche getreten sind, und dass sie klarer ausgetragen werden. Das bedeutet allerdings auch, dass die einzelnen Menschen, die daran beteiligt sind, stärker darunter leiden. Insgesamt halte ich das für einen ermutigenden Fortschritt. In reale Politik hat sich das erst in Einzelfällen, aber noch nicht im Ganzen umgesetzt.

Bruno Santini: Ich möchte eine Frage dazwischen einblenden und bitte Sie alle um eine kurze Antwort. Gibt es eine persönliche Erfahrung, die Ihr eigenes Engagement sehr stark geprägt hat?



Ruth-Gaby Vermot: Ich war als Ethnologin in Afrika und habe dort sehr lange mit Frauen zusammengearbeitet. Ich habe dann immer mehr gespürt, dass ich da eigentlich nicht mehr viel zu suchen hatte und wollte darum wieder in die Schweiz zurückgehen. Ich möchte mich hier als politische Frau, als Ethnologin in der Lehrerfortbildung und der Lehrerberatung engagieren. Ich glaube, dass dies für mich der richtige Weg ist.

Rudolf Gerber: Zwei Erfahrungen möchte ich nennen. Zuerst eine private: Ich bin mit einer Spanierin verheiratet, und dies bewirkt, dass ich hautnah interkulturell lerne! Die zweite ist mir für das, was wir hier betrachten, sehr wesentlich, nämlich der dreijährige Aufenthalt in Indonesien im Rahmen eines Berufsbildungsprojektes. Ich will hier ein Schlüsselerlebnis erzählen.

Als ich nach Indonesien kam, haben mir «alte Hasen» gesagt: «Du brauchst zwei Jahre, bis Du die Indonesier verstehst.» Ich habe das zu Herzen genommen, und ich glaube nachträglich, dass es tatsächlich etwa zwei Jahre dauert... Jedenfalls nach zwei Jahren war mir plötzlich etwas aufgefallen an meiner Art, Gespräche mit Mitarbeitern zu führen. Die Schweizer, die dort waren, waren die Chefs. In der Schweiz bin ich mich gewöhnt, dass man, wenn man ein Gespräch hat mit einem Mitarbeiter und die Sache eigentlich erledigt ist, das vielleicht mit einer Handbewegung signalisiert oder vielleicht noch den Stuhl etwas rückt. Damit ist das Gespräch dann abgeschlossen. Es ging eine Weile, bis ich gemerkt hatte, dass dies in Asien, im speziellen in Indonesien, nicht genügt. Dort muss ich die Bereitschaft dafür haben und leben, dass ein Gespräch vielleicht einen offenen Schluss hat. Wenn die Sache besprochen ist, dann sitze ich eben noch da und warte und sage dann vielleicht: «Apalagi – Gibt's noch was?». Und dann beginnt das Gespräch; also das «Wesentliche» kommt erst später... Es braucht zwei Jahre oder mehr, bis man in eine – ich kann es nicht anders sagen – Schwingung gerät, die das Verstehen auf einer tieferen Ebene ermöglicht. Dieses Erlebnis hat mich geprägt.

Bruno Santini: Herr Loorthusamy, Sie stehen mittendrin in diesem Pendeln zwischen zwei Kulturen. Welche prägende Erfahrung haben Sie in diesem Engagement gemacht?

Augustine Loorthusamy: Mein Engagement, für die Menschen zu arbeiten, stammt hauptsächlich daraus, dass ich sehr gute Vorbilder gehabt habe. Ich habe Lehrer gehabt, die für mich grosse Opfer gebracht haben, die auch nach dem Schulunterricht mit mir noch dageblieben sind, falls ich irgendwelche Probleme gehabt habe. Zweitens wurde ich von einem Missionar beeinflusst. Er war es, der mir den Rat gegeben hat, die Stadt zu verlassen und nach Borneo zu gehen. Und in den Bergen von Borneo traf ich einen zweiten Missionar an, der mich dann auch erst zu dem gemacht hat, der ich bin. Das Bedeutende an diesen beiden Missionaren war eben, dass sie das Leben tatsächlich lebten, das sie predigten. Weil ich Zeuge dessen geworden bin, wurde ich so sehr geprägt, dass ich auf die Philippinen ging, um da zu studieren. Und dort stiess ich wieder auf einen Missionar. Zum Schluss möchte ich Ihnen sagen, was mir dieser Mann ans Herz gelegt hat: «Alle deine Kräfte, alle deine Energien sollst du auf Menschen und nicht auf Gebäude setzen, denn die Gebäude werden vergehen, die Menschen aber weiterleben!»

Bruno Santini: Es ist heute schon mehrmals angeklungen, dass weltweite Gerechtigkeit eine zwiespältige Sache ist, insofern damit auch Ängste verbunden sind. Ist Ihnen die Angst vor weltweiter Gerechtigkeit ein Phänomen, das Ihnen, Herr Högger, bekannt vorkommt – in Ihrer täglichen Arbeit, in Ihren vielfältigen Beziehungen, von denen Sie gesprochen haben?

Rudolf Högger: Ja, ich glaube, dass diese Angst viel von unserer Arbeit bestimmt, denn ich kann mir nicht vorstellen – wahrscheinlich gilt das für viele andere Leute auch –, dass weltweite Gerechtigkeit ohne zwei Dinge zu haben ist. Das eine – und das ist das weniger Schwierige! – ist das materielle Teilen. Das andere ist, dass weltweite Gerechtigkeit nicht zu haben ist, ohne dass wir uns nicht nur nach aussen, sondern nach innen wenden. Das ist

wahrscheinlich unsere grosse Angst, das können wir noch schlechter als das materielle Teilen. So gehen denn in unserem Parlament die Kredite für Entwicklungszusammenarbeit über die Bühne wie wahrscheinlich kaum andere Kredite. Aber wenn es zur Frage kommt, was es dann für uns bedeuten würde, wenn wir selbst uns ändern müssten, damit wir hören könnten, was die andern uns sagen – dann beginnt die eigentliche Angst.

Bruno Santini: Wie äussert sich das?

Rudolf Högger: In Abwehr! In Worten wie z.B.: «Aber jetzt wollen wir zur Sache kommen.» Oder: «Nun seien wir einmal nicht sentimental.» Oder: «Wir wollen ja realistisch bleiben.» Oder: «Das ist ja alles sehr schön, aber eigentlich ist doch ...» Alles reduziert sich auf das rein Funktionale, das andere ist dann möglicherweise noch so Beiwerk, das man sich vielleicht leistet, das aber auf jeden Fall nicht nötig ist.

Bruno Santini: Erfahren Sie, Herr Gerber, diese Angst vor weltweiter Gerechtigkeit möglicherweise in Ihrer beruflichen Arbeit auch?

Rudolf Gerber: Als Pädagoge habe ich noch eine Angst, das ist die, dass das Stichwort und die Forderung «Weltweite Gerechtigkeit» die Lehrerschaft auch überfordert, dass das ein zu grosser Rahmen wird, der einen erschlagen kann. Wenn ich daran denke, dass – das gehört ja auch zur weltweiten Welt! – auch im schulischen Austausch zwischen der Romandie und der Deutschschweiz nicht mehr geschieht. Dies zeigt doch schon, dass offenbar schon in unserem Land ein Hemmnis besteht, die Grenzen zu überschreiten. Sich auf Neuland zu begeben, erzeugt offenbar Angst. Diese scheint auch mit der Perspektive «Weltweit Denken» verbunden zu sein.

Bruno Santini: Können Sie eine solche Angst nachvollziehen? Wie würden Sie, Herr Loorthusamy, diese aus Ihrer Optik kommentieren?

Augustine Loorthusamy: Wann immer Sie Fragen stellen, die eigentlich das System herausfordern, erzeugt das Ängste im Men-

schen, besonders in sogenannt etablierten Ländern, denen es soweit gut geht. Solche Menschen, die wie ich hierher kommen und dieses System herausfordern, werden meistens als Unruhestifter bezeichnet. In Asien werden wir eigentlich doch ernster genommen. Entweder werden wir als subversive Elemente abgetan oder – mit dem besten Wort, das im englischen Wörterbuch zu finden ist – als Kommunisten. Diese Angst wird solange andauern, bis die Menschen realisieren, dass solche Stimmen ebenfalls angehört werden müssen. Es muss hier auch gesagt werden, dass, wenn man sich einmal für ein solches Engagement entscheidet, man sich der Risiken genau bewusst sein muss. Manchmal habe ich Angst, manchmal hat meine Familie Angst um mich, aber ich weiss, dass meine Aktionen gewaltfrei sind; ich weiss, dass ich auf dieser Linie der Prophetie weiter aufbauen muss.

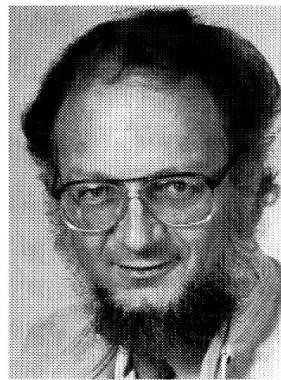
Bruno Santini: Der brasilianische Erzbischof Dom Helder Camara sagte einmal: «Gebe ich einem Armen ein Stück Brot, bin ich ein Heiliger; sage ich ihm aber, warum er arm ist, bin ich ein Kommunist.» Ich möchte hier anknüpfen an die konkrete Situation des Lehrers, der immer eine Gratwanderung macht zwischen Parteinahme und politischer Abstinenz. Erleben Sie, Frau Vermot, in Ihrer täglichen Arbeit mit Lehrerinnen und Lehrern diesen Konflikt.

Ruth-Gaby Vermot: Ja, dies ist ein ganz wichtiges Thema, wenn wir in Kursen und in der Schulstelle ins Gespräch kommen. Wie soll ich mich engagieren, wenn ich mich engagiere? Wer fällt mir in den Rücken? Wo werde ich angegriffen? Wie kann ich mich wehren? Diese Ängste sind stark. Jüngere Kollegen haben sie vor älteren Kollegen, von denen sie nicht genau wissen, wie sie denken. Dann gibt es diese Ängste auch gegenüber den Eltern: Wie reagieren die Eltern, wenn die Kinder mit Aussprüchen kommen: «Ich esse keine Bananen mehr!» Ein ganz simples Beispiel! Oder wenn die Kinder am Mittagstisch über den Finanzplatz Schweiz diskutieren wollen. Wie reagieren die Eltern? Wie gehe ich mit diesen Reaktionen um? Wie kann

ich die Eltern einbeziehen in meinen Unterricht? Es stellen sich sehr viele Fragen. Dann gibt es aber auch diese ganz grossen und diffusen Ängste vor den Behörden, die irgendwie auch nicht ganz fassbar sind; man weiss auch häufig nicht, wovor man denn Angst hat. Und da denke ich, dass etwas fehlt in der Lehrerschaft, nämlich das Gespräch untereinander und die Solidarität. Man muss für die Erziehung zu weltweiter Gerechtigkeit sich gemeinsam auf den Weg machen. Vereinzelung macht Angst. Eigentlich ist dieses Gefühl des Alleinseins in diesem Fall ja gar nicht gerechtfertigt, denn es gibt sehr viele, die sich mit diesen ganz wichtigen Themen auseinandersetzen! Hier ist also eine wichtige Aufgabe, wenn wir das Thema weltweiter Gerechtigkeit fassbar machen wollen. Denn diese weltweite Gerechtigkeit fängt nicht irgendwo an, sondern im Umgang mit meinen Schülern, Schülerinnen, Eltern, mit den Behörden, Kolleginnen und Kollegen. Die Angst ist zerstörend, sie wertet ab, sie verschliesst Themen.

Bruno Santini: Wie können Sie, Herr Gerber, diese Angst in der Lehrerfortbildung auffangen?

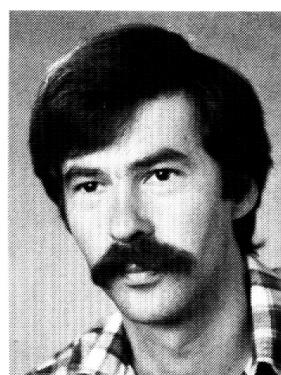
Rudolf Gerber: Vielleicht sehe ich die Situation zu sehr in Rosa, weil ich mit engagierten Lehrerinnen und Lehrern arbeite. Ich glaube, dass heute die Tendenz dahin geht, dass das Schulhaus und das Lehrerkollegium mehr Bedeutung erhalten. Es gibt schulhausbezogene Fortbildung. Das gab es früher noch nicht in diesem Sinne. Und wenn ein Kollegium eine Projektwoche über die Bananen oder was auch immer macht, dann hat das natürlich einen anderen Stellenwert, als wenn sich ein einzelner exponiert. Übrigens entstehen ähnliche Schwierigkeiten nicht nur bei der Behandlung von Dritte-Welt-Themen, sondern auch in der Sexualkunde und bei anderen Themen im Bereich der Sozialkunde. In der Lehrerfortbildung läuft relativ viel für jene Lehrer, die Probleme erleben, wenn sie fremdsprachige Kinder in der Klasse haben. Hier geht es ganz konkret um die Frage, wie wir mit den verschiedenen Kulturen umgehen. Ich leite zur Zeit dreimonatige freiwillige



Bruno Santini-Amgarten, Dr. phil., geb. 1944. Sekundarlehrer, Pädagogikstudium, Schul- und Lehrplanforschung und -entwicklung, pädagogischer Berater in Marokko. Heute Leiter der Arbeitsstelle für Bildungsfragen der Schweizer Katholiken in Luzern. Lehrbeauftragter an der Theologischen Fakultät Luzern.



Ruth-Gaby Vermot-Mangold, Dr. phil., geboren 1941 in Solothurn. Ethnologie-, Soziologie- und Volkskunde-Studien in Basel und Wien. Leben in Westafrika (Diss. 1972 zum Thema «Frauenrollen»). Mitarbeiterin der Schulstelle 3. Welt in Bern. Stadträtin von Bern – aus Überzeugung und zwecks Veränderung lähmender Strukturen.



Rudolf Gerber, Dr. phil., geboren 1947. Als Pädagoge und Berater tätig auf verschiedenen Schulstufen, in Privatwirtschaft und Verwaltung. 1984-87 Leitung der Pädagogischen Abteilung eines Ausbildungszentrums in Ost-Java. Seit 1987 Dozent an der Zentralschweiz. Reallehrerausbildung und Leiter der Trimesterkurse in Luzern.

Kurse für Lehrer mit wenigstens zehn Jahren Erfahrung. In diese Kurse baue ich jetzt drei Wochen Auslandserfahrung ein. Dabei ist das Ziel nicht wohlbehütet durch italienische Stellen drei Wochen in Italien zu leben, sondern allein, dezentral in einem Dorf zu leben bzw. zu überleben. Es ist auch möglich, dass einzelne nach Jugoslawien gehen, was heissen würde, dass null Voraussetzungen in der Sprache gegeben sind! Ich habe den Lehrern gesagt: «Schaut, wenn ihr euch für diese drei Wochen entscheidet, dann werdet ihr zuerst fasziniert sein, dann werdet ihr Mühe haben mit Verstehen, ihr werdet isoliert sein, ihr werdet vielleicht traurig sein, ihr werdet aber sehr vieles erfahren. Ihr werdet wahrscheinlich einiges erfahren, was Kinder, die fremdsprachig in der Schweiz leben, auch erfahren!» Die Hälfte der Kursteilnehmer hat sich interessiert, dieses Experiment zu machen.

Bruno Santini: Können Sie, Herr Loorthusamy, auch von Ängsten in Ihrer Heimat reden, wenn Sie an den Ausspruch von Helder Camara denken?

Augustine Loorthusamy: Diese Aussage stimmt ganz bestimmt für die asiatischen Verhältnisse. Denn sobald Sie die Frage nach dem Warum stellen, werden Sie sofort gebrandmarkt mit den Bezeichnungen Aktivist, Kommunist oder subversives Element. Aber teilweise sind wir selber daran schuld. Denn als wir versucht haben, diese neuen Bildungsprogramme unter den Lehrern durchzuführen, machten wir einige grundlegende Fehler. Die Lehrer, die eigentlich so sind wie überall, sahen plötzlich ein ganz anderes Thema, ein ganz anderes Fach. So sagten wir Engagierten: «Wir müssen gegen das kapitalistische System ankämpfen! Wir müssen ein neues Bildungssystem aufbauen, das auf Gleichheit, Würde und Brüderlichkeit beruht! Wir müssen nationalistisch denken!» Und die Lehrer, die schon jahrelang im Schulbetrieb standen, sahen plötzlich überall Kommunisten. Wir müssen auf nicht angstmachende Art und Weise vorgehen und ganz sanft die Fragen stellen: Weswegen sind wir Lehrer? Was

bedeutet eigentlich Bildung? So können wir diesen Ängsten vorgreifen. Diese Methodik, die wir anwenden, ist für mich äusserst bedeutungsvoll. Es ist eine Methode, die von unten nach oben geht. Sie fängt vorsichtig auf der untersten Stufe an. Zunächst versuche ich die Lehrer, die anderer Ansicht sind, zu respektieren. Denn wenn wir plötzlich sagen, dass sie irrelevant sind, dass das System irrelevant ist, dass das Schulbuch irrelevant ist, dass die Fächer, die sie schon jahrelang gelehrt haben, irrelevant sind, dann natürlich fühlen sie sich persönlich betroffen und sind beleidigt. Ich kehre den ganzen Prozess um und erkläre ihnen, dass in ihnen die letzte Hoffnung liege! Ich kann das leider hier nicht weiter ausführen. Es ist eine ganze Methodik, die dahinter steckt, ein didaktischer Aufbau. Auf jeden Fall waren wir sehr erfolgreich, denn die Lehrer verspürten plötzlich ein Aha-Erlebnis. Ich beginne meistens mit der Geschichte von gestern. Und über die Lehrer an sich. Und weswegen sie *so* wichtig sind... und *das* sehen sie schon ein und sind überzeugt!

Bruno Santini: Gilt bei Ihnen, Herr Högger, in Ihrer Arbeit bei der DEH diese Erfahrung von Helder Camara auch?

Rudolf Högger: Ja, diese Erfahrung zählt, und ich bin sehr dankbar für das, was Herr Loorthusamy eben gesagt hat. Die Angst ist natürlich dieselbe. Und die einzige Möglichkeit, in diesem Zwiespalt einen Weg zu finden, ist wahrscheinlich diejenige, die Herr Loorthusamy beschrieben hat. Sie ist schwierig, aber wir müssen sie immer wieder neu versuchen. Wir müssen auch hier in der Schweiz lernen, diejenigen, die politisch anders denken als wir, zu respektieren; im Hinblick auf unsere Tagung würde ich jetzt sagen: lernen, ihnen gerecht zu werden. Es geht darum, den Willen zu haben, auch wenn ich anderer Meinung bin, den Dialog nicht zu verunmöglichen. Das lässt sich jetzt sehr leicht sagen. Es ist aber in der Praxis wahrscheinlich das allerschwierigste. Das gilt für den Lehrer in der Schulstube wie für den Beamten in seiner Beamtenstube.

Bruno Santini: Ein Teilnehmer aus dem Publikum hat sich gemeldet, bitteschön!

Ein Zuhörer: Ich möchte noch auf das vorherige zurückkommen. Herr Loorthusamy hat genau auf den Punkt hingewiesen, der in unseren Schulen, der den Lehrern fehlt: die Glaubwürdigkeit! Er hat gezeigt, dass sein entscheidendes Erlebnis die Begegnung mit Menschen war, die das Evangelium überzeugt gelebt haben. Das hat ihn beeinflusst und ihm den eigenen Weg gewiesen.

Bruno Santini: Wir kommen an den Schluss unseres Gesprächs. Ich möchte Ihnen allen die Frage stellen, ob Sie aus Ihrer beruflichen Funktion Wünsche an die beiden Hilfswerke «Brot für Brüder» und «Fastenopfer» anzu bringen haben?

Rudolf Högger: Wenn es «Brot für Brüder» und «Fastenopfer» weiterhin und vielleicht noch besser als bisher gelingt, in dieser Authentizität eine Überzeugung zu vertreten und dem politischen Gegner die ganze Möglichkeit zu belassen, seinen Standpunkt zu vertreten, dann wird der politische Dialog und die Entwicklungszusammenarbeit der Schweiz noch besser als bisher.

Ruth-Gaby Vermot: Klarheit und Deutlichkeit in der Aussage ermöglichen es auch den andern, uns wahrzunehmen und auf unsere Anliegen einzugehen, ohne dass sie sich an die Wand gedrückt oder bedroht vorkommen. Darin können die beiden Hilfswerke noch ein Wegstück weitergehen!

Rudolf Gerber: Der erzieherische Wert ihrer Arbeit liegt in der Langzeitwirkung. Ihr Hauptanliegen ist ja nicht die Information allein, sondern die grundsätzliche Haltung. Haltungen im Menschen entstehen über lange Zeit. Das gilt auch für Lehrer. Weltweite Gerechtigkeit bedeutet ja auch Öffnung, das muss ja auch innerhalb der Schweiz geschehen, sogar im kleinsten Kreise beginnen. Eine interkulturelle Pädagogik müsste beispielsweise genauer klären, wie diese Themen altersgerecht anzugehen wären. Die Nagelprobe bezüglich dieser Haltung wäre für mich darin zu sehen, ob die Lehrer in einem Schulhaus den ausländischen Lehrer, der die

Ausländerkinder in ihrer Muttersprache unterrichtet, im Kollegium als Kollegen behandeln. Oder darin, ob eine kantonale Verwaltung bereit ist, die Konsulate und die Organisationen, die für diese Bereiche aufgebaut wurden, auch wirklich anzu hören und mit ihnen gemeinsam Schulpolitik zu machen. Wir müssen nicht zuerst Lehrmittel entwickeln zum Thema weltweiter Gerechtigkeit!

Bruno Santini: Vielen Dank, Herr Gerber, damit haben Sie bereits meine letzte Frage mitbeantwortet, nämlich wie wir uns die Schule im Jahre 2000 vorstellen müssen. Ich möchte sie auch den andern Teilnehmern stellen. Doch zuerst mögen Sie, Herr Loorthusamy, noch Ihren Wunsch an die Hilfswerke formulieren.

Augustine Loorthusamy: Es sind zwei Wünsche. Fahren Sie noch stärker mit der Arbeit weiter, die Sie für den Norden leisten! Denn Sie sind die Werke, die sich wirklich um das kümmern, was im Norden getan werden muss. Ich mache nicht Komplimente, weil ich von Ihnen bezahlt werde, sondern weil ich Ihre Werte erkannt habe, und Sie das Prinzip der Partnerschaft erfüllen. Es ist keine Einbahnstrasse, wir arbeiten zusammen als Geber und als Nehmer. Und die letzte Bitte: Folgen Sie nicht den Wegen von Ideologien, sondern den Wegen der Gerechtigkeit und der Wahrheit!

Bruno Santini: Die letzte Frage, Frau Vermot, wenn Sie in zehn Jahren Bilanz ziehen müssten, was sollte sich in der Schule geändert haben?

Ruth-Gaby Vermot: In der Schule möchte ich, dass Schüler und Schülerinnen, Lehrer und Lehrerinnen näher zusammengerückt sind, und dass Gerechtigkeit auch ein Thema im gewöhnlichen Schulalltag ist. Auch dann wenn es um Notengebung geht oder um das Strafen, wenn es darum geht, auszugrenzen, lieblos oder liebevoll zu sein. Wenn das Vermögen, einander zu verstehen, Fremdes miteinzubeziehen, nicht untereinander zum Spielen kommt, sind wir auch nie bereit, weltweit Gerechtigkeit zu üben. Ich denke,

